

Nach deutschem Vorbild

Ein Großteil der jordanischen Jugend findet keine Stelle. An der Deutsch-Jordanischen Universität setzt man auf ein praxisnahes Modell, um den Nachwuchs auf den Arbeitsmarkt zu bringen – auch auf den hiesigen.

Von Annika Brohm, Amman

Dimah Raed Al-Murad hatte gerade ihr Studium in Kommunikationstechnik abgeschlossen, da bekam sie auch schon die ersten Stellenangebote. Unternehmen riefen bei ihr an: Ob sie nicht Interesse an einem Arbeitsplatz habe? Al-Murad lehnte ab. Stattdessen verließ sie den Nahen Osten für ein Jahr und ging auf Reisen. „Ich hatte wirklich gute Aussichten hier in Jordanien“, sagt sie.

Damit war Al-Murad eine statistische Ausnahme, und das gleich in dreifacher Hinsicht. Eigentlich waren ihre beruflichen Chancen als hoch qualifizierte, jun-

ge erhöhen die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht: Hochschulabsolventen brauchen nach ihrem Abschluss durchschnittlich drei Jahre, bis ihnen der Absprung auf den Arbeitsmarkt gelingt. Anders ist es an der Deutsch-Jordanischen Universität (GJU), an der Al-Murad studiert hat: Nach Angaben der Hochschulleitung finden neun von zehn Alumni innerhalb von sechs Monaten Arbeit. Woran liegt das?

Wer das herausfinden will, muss nach Madaba reisen. Die jordanische Kleinstadt südlich von Amman gilt als Hotspot des christlichen Tourismus; byzantinische Mosaik und Kirchen ziehen Reisende aus aller Welt an. Seit einigen Jahren dient Madaba außerdem als Brutstätte für Fachkräfte aus dem Nahen Osten. Hier wird der Großteil der rund 5000 Studierenden der GJU ausgebildet. Viele von ihnen streben eine Karriere als Ingenieur oder Informatiker an. Andere studieren Umwelttechnik, BWL und Logistik oder auch Deutsch als Fremdsprache.

An diesem warmen Sonntagvormittag ist auf dem Campus abgesehen von ein paar Sicherheitskräften niemand zu sehen. In der arabischen Welt hat gerade die Arbeitswoche begonnen. Auch die Studierenden sitzen seit dem frühen Morgen in kleinen Gruppen in Seminarräumen oder Laboren. Ihr Stundenplan ist dicht getaktet, die Stimmung familiär; hier kennt man sich beim Vornamen. „Wer sich für ein Studium an der GJU entscheidet, muss sich voll darauf einlassen“, sagt Al-Murad. Die Deutsch-Jordanische Universität rühmt sich mit einem



Angehende Fachkräfte aus dem Nahen Osten: Studierende auf dem Campus der Deutsch-Jordanischen Universität

Fotos Annika Brohm

Karrierefage auf FAZ.NET



An dieser Stelle finden Sie mit Ihrem Handy die aktuelle Folge unserer Ratgeber-Reihe „Die Karrierefage“. Jede Woche geben wir dort einen neuen Tipp rund um Beruf und Studium.

ge Frau denkbar schlecht. Jordanien hat eine der höchsten Arbeitslosenquoten im Nahen Osten und Norden Afrikas. Zugleich ist die Frauenerwerbsquote eine der niedrigsten der Welt. Rund jeder fünfte Einwohner des Königreichs ist arbeitslos. Besonders betroffen ist die jordanische Jugend. Nach Angaben des jordanischen Statistikamts ist beinahe die Hälfte der Altersgruppe bis 24 Jahre auf Jobsuche. Selbst hohe Bildungsabschlüs-

„weltweit einzigartigen“ Ansatz. Seit ihrer Gründung 2005 folgt das Projekt dem Vorbild deutscher Fachschulen, sprich: Praxisnähe ist in der Lehre oberstes Gebot. Der Anspruch an die Studierenden ist hoch. Neben ihrem regulären Studium müssen sie Deutsch lernen. Der Sprachunterricht soll sie auf das obligatorische Austauschjahr in Deutschland vorbereiten. Währenddessen besuchen die Studierenden eine der 120 Partner-Universitäten der GJU, gefolgt von einem Praktikum in einem Unternehmen ihrer Wahl. „Employability steht bei uns von Anfang an im Fokus“, sagt Reiner Finkeldey, GJU-Vizepräsident für Internationales. Anders ausgedrückt: Das Modell soll

sicherstellen, dass sich die Absolventen erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt vermitteln lassen.

Al-Murad ist einige Jahre nach ihrem Abschluss an die GJU zurückgekehrt. Seither kümmert sie sich im Dekanat des dualen Studiengangs um die Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation. Zugleich ist sie eine Art Mentorin für die Studierenden. Deren Begeisterung für das Studienprogramm ist spürbar: Die jungen Männer und Frauen berichten von der „persönlichen Betreuung am Campus“ und dem „guten Ruf der GJU“. Wer schon in Deutschland war, schwärmt von den Erfahrungen. Al-Murad etwa hat ein Jahr in Bremen verbracht. Diese Zeit, sagt sie, habe ihre Karriere stark geprägt und vorangetrieben. Wem das Austauschjahr noch bevorsteht, fiebert darauf hin. „Ich bin neugierig auf all die Möglichkeiten, die ich in Deutschland haben werde“, sagt ein Student.

Der Traum vom Leben im Ausland reicht über das Austauschjahr hinaus: Von fünf Studierenden sagen drei, dass sie nach ihrem Abschluss in Deutschland arbeiten und leben wollen. Fragt man sie nach den Beweggründen, fallen Schlagworte wie „neue Herausforderungen“, aber eben auch „mehr Perspektiven“ oder „höhere Lebensqualität“. Ein ähnliches Bild zeichnet eine Umfrage des Forschungsinstituts Arab Barometer. Demnach liebgeliebt mehr als die Hälfte der jordanischen Bildungselite mit einem Leben jenseits der Heimat.

Zehn Prozent der GJU-Absolventen machen am Ende tatsächlich den Schritt nach Deutschland. Ebenfalls begehrt sind Stellen in den wohlhabenden Golfstaaten, etwa den Vereinigten Arabischen Emiraten. Weil das Ausland mit besseren Perspektiven und höheren Löhnen lockt, verliert Jordanien seine hoch qualifizierten Arbeitskräfte. Die Furcht vor einem sogenannten „Braindrain“ habe es in dem Land dennoch nie gegeben, sagt Finkeldey. König Abdullah II. persönlich hat das Uni-Projekt als Schirmherr von Anfang an vorangetrieben.

Jordanien steht vor tiefgreifenden strukturellen Problemen. Dem Land mangelt es an natürlichen Ressourcen, die Industrie ist nur schwach entwickelt, die Wirtschaft strauchelt seit Jahren. „Die Alternative zur Talentabwanderung wäre nicht, dass die jungen Leute in Jor-



Blick in die Bibliothek am Campus Madaba

danien tolle Jobs haben und Geld verdienen“, sagt Finkeldey. „Stattdessen würden sie die Konkurrenz befeuern – auf einem Arbeitsmarkt, der sie ohnehin nicht aufnehmen kann.“

Vom Einkommen aus dem Ausland könnten dagegen ganze Familien profitieren. Finkeldey spricht deshalb von einer „Win-win-win-Situation“. Die GJU-Absolventen finden attraktive Jobs und schicken Geld in ihre Heimat. Im Gegenzug gewinnt Deutschland händelnd gesuchte Fachkräfte. Gezielt auf den deutschen Arbeitsmarkt ausgerichtete Programme gab es in den vergangenen Jahren zwar nicht. Das soll sich aber nun ändern.

Von Oktober an will die GJU Pflegekräfte ausbilden. Wie bei allen anderen Studierenden wird auch bei ihnen Deutsch auf dem Lehrplan stehen. Nach dem Abschluss ist ihnen ein Arbeitsplatz in Deutschland damit so gut wie sicher. Allerdings sollen sie später nicht als billige Arbeitskräfte eingestellt werden, stellt Finkeldey klar, sondern „regulär nach deutschem Recht und unter fairen Bedingungen“. Läuft alles nach Plan, könnte der Gesundheitssektor mithilfe der jordanischen Pflegekräfte bis 2035 zumindest einige der 1,8 Millionen offenen Stellen besetzen. Zudem will die GJU verstärkt

auf den Bereich erneuerbare Energien setzen, etwa Wasserstofftechnik. Ein Studienprogramm in Kooperation mit der Universität Schweinfurt soll ebenfalls im Oktober starten. „Absolventen mit solchen Schwerpunkten werden sich um ihre Zukunft keine Gedanken machen müssen“, sagt Finkeldey. Er betrachtet die jungen Fachkräfte als Brückenbauer: Sie sprechen fließend Arabisch, Englisch und Deutsch. Noch dazu sind sie mit den Märkten und Kulturen beider Regionen vertraut, können vermitteln.

Eine dieser Brückenbauerinnen ist die 20 Jahre alte Aya Abdallah Abdelhadi Harahsheh. Ihr Programm im Bereich „Internationales Rechnungswesen“ ist dual ausgelegt: Sie studiert an der GJU. Parallel arbeitet sie für die jordanische Zweigstelle der Hamburger Reederei Hapag-Lloyd. Sie wolle das „Beste aus beiden Welten“ mitnehmen, sagt Harahsheh: Während ihrer Studienzeit könne sie praktische Erfahrungen sammeln, sowohl in ihrer Heimat als auch in Deutschland.

Was sie danach machen will? Jordanien wieder zum Aufblühen verhelfen, sagt sie. „Ich glaube, dass es hier so viel ungenutztes Potential gibt. Es braucht nur Menschen, die bereit sind, voranzugehen.“

Duales Studium: Kein Bürgergeld Entscheidung des Bundessozialgerichts

Die bundesweit mehr als hunderttausend Teilnehmer eines dualen Studiums können grundsätzlich kein Bürgergeld bekommen. Denn auch bei einem solchen Studium kann ein Anspruch auf Bafög bestehen. So entschied es vergangene Woche das Bundessozialgericht in Kassel. (Az: B 7 AS 11/22 R)

Nach Abbruch eines langjährigen Erststudiums – 31. Semester im Fach Meteorologie – hatte der Kläger 2018 in Aachen ein Studium im ausbildungsintegrierten dualen Bachelorstudiengang Angewandte Mathematik und Informatik begonnen. Seine Ausbildungsvergütung von dem beteiligten Unternehmen betrug rund 1000 Euro monatlich. Er meinte, sein Bedarf für Lebenshaltung und Wohnung liege darüber, und beantragte daher Hartz-IV-Leistungen – das heutige Bürgergeld. Das Jobcenter lehnte dies jedoch ab.

Dies geschah zu Recht, wie nun das Bundessozialgericht entschied. Laut Gesetz seien Studierende vom Hartz-IV-Bezug ausgeschlossen, wenn ihr Studium „dem Grunde nach“ auch mit Bafög gefördert werden könne. Dies sei hier der Fall. Dass der Kläger schon wegen seines späten Abbruchs des Erststudiums kei-

nen Anspruch auf Bafög mehr hatte, ändere an der generellen Förderfähigkeit „dem Grunde nach“ nichts. Auch das Argument des Studenten, dass er teils mehr als 20 Stunden pro Woche arbeiten müsse, ließen die Kasseler Richter nicht gelten. Denn dies stehe dem Bezug von Bafög nur dann entgegen, wenn die Arbeit „neben“ dem Studium geleistet werde. Das duale Studium sei aber ein Ausbildungskonzept, in das die Arbeit als fester Bestandteil integriert sei.

In dualen Studiengängen lernen die Studierenden an einer Hochschule oder Berufsakademie und absolvieren gleichzeitig eine integrierte Berufsausbildung oder Praxisphasen in einem Unternehmen, die sich mit den Vorlesungen abwechseln. Theorie und Praxis können dabei in einem Blockmodell hintereinander liegen oder aber auf die verschiedenen Wochentage aufgeteilt sein.

Grundsätzlich ist das Interesse an dualen Studiengängen in den vergangenen Jahren gewachsen. Dem Datenportal Statista zufolge hat sich die Zahl der dual Studierenden zwischen 2012 und 2022 fast verdoppelt – von rund 64.000 auf mehr als 120.000. nab/AFP

Weniger Studienkredite

Mithilfe von Studienkrediten finanzieren in Deutschland immer weniger Studierende ihre Ausbildung. Das ist das Ergebnis einer Auswertung des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), die vergangene Woche in Gütersloh veröffentlicht wurde. Demzufolge ging die Zahl der neu abgeschlossenen Studienkredite im vergangenen Jahr auf 23.820 zurück. Das sind etwa 9000 Verträge oder 28 Prozent weniger als noch 2021. Damit setzt sich nach Beobachtung des CHE ein seit mehr als 15 Jahren zu beobachtender Trend fort. „Wir können gerade in Zeitlupe dabei zusehen, wie der Markt der Studienkredite in Deutschland kollabiert“, sagt CHE-Fachmann Ulrich Müller. Nur das Jahr 2020 sei eine Ausnahme gewesen. Damals stieg die Zahl der Neuverträge wegen der Corona-Notfallmaßnahmen der Regierung sprunghaft, unter anderem weil der Studienkredit der Kreditanstalt für Wiederaufbau befristet zinsfrei gestellt und auch für ausländische Studierende angeboten wurde. dpa